

Will Self

*Dorian*

Eine Nachahmung

Aus dem Englischen  
von Robin Detje



Berlin Verlag

BEFAND MAN SICH einmal im Heim von Henry und Victoria Wotton in Chelsea, konnte man unmöglich sagen, ob es Tag oder Nacht war. Entschiedene Zweideutigkeit hing in der Luft, und selbst Jahreszeiten oder Jahre ließen sich nicht mehr genau bestimmen. Herrschte dieses Jahrhundert oder jenes? Trug sie diesen Rock oder jenes Kostüm? Hing er an dieser Nadel oder an jener Flasche? Stand ihm der Sinn nach dieser Möse oder jenem Arschloch?

Im Dunkel der staubigen Gemächer der Wottons und im hellen Licht ihrer schmierigen Wasserklosetts wurden diese Kombinationen von Stilen, Moden, Gedanken und Körperöffnungen erschöpft, als wären Artefakte, Ideen, ja, sogar Seelen nur kleine Bilder auf den Rädchen im Einarmigen Banditen des Lebens. Ziehen Sie am Hebel und da kommen sie schon: drei Dolche, drei Bananen, drei Pfundzeichen. Bei den Wottons waren drei Gleiche immer der Hauptgewinn – ausbezahlt in der Münze des Unglücks.

Doch dergestalt war die besondere Beziehung zwischen dem Jahr, in dem unsere Geschichte beginnt, 1981, und dem Baujahr des Hauses, 1881, und dergestalt war der seltsam ähnliche Geist dieser Zeiten – eine Regierung, regressiv und progressiv zugleich, eine Monarchie, gelähmt von ihrer Nachfolgekrise aus unvordenklichen Zeiten, eine gleichermaßen scharfe und bittere wirtschaftliche Rezession –, dass man einem desinteressierten Betrachter vergeben

musste, wenn er dem Oberlicht und dem Sockel tiefere Bedeutung zumäß, der Streifentapete und dem goldgerahmten Spiegel, dem Abguss einer Büste des Antinoos und dem überaus wässrigen Turner, als den menschlichen Gestalten, die leibhaftig im staubgeschwängerten Lichtschein standen, der auf den Läufer fiel.

Angehörige der Oberschicht – so viel war klar. Dort würde jedermann Henry Wotton verortet haben, schon allein seines Hochmuts wegen, der Art, wie sein arrogantes, schnöseliges Gesicht an seinem Spiegelbild vorbeisah, als suchte es nach einem interessanteren Gesprächspartner. Einem, der keinen roten Lockenkopf hatte und Augen wie Knöpfe am Anzug eines Leichenbestatters. Manche Menschen halten das ganze Leben für die erste Stunde einer vielversprechenden Cocktailparty, und Henry Wotton zählte zu ihnen.

Wer noch weitere Bestätigung benötigte, fand sie in seiner Oberbekleidung: Wotton war ganz in Klasse gewickelt. Der makellos geschnittene dreiteilige, karierte Prince-of-Wales-Anzug war an den Knien etwas ausgebeult, das cremeweiße Leinenhemd mit Schmetterlingskragen an den Manschetten leicht ausgefranst, die rote Seidenstrickrawatte nachlässig gebunden. Aber nur ein winziger Ausschnitt seiner Tracht war zu sehen, ein langer Streifen von seinem knotigen Adamsapfel hinunter zu seinen abgestoßenen Slippers. (Ein englischer Gentleman poliert sich niemals die Schuhe, ein fauler Sack allerdings auch nicht.) Den Rest seiner Pracht verhüllte ein knöchellanger schwarzer Crombie-Mantel; ein ebenso vollendet geschneidertes Gewand – wenn man den Rock eines Mantels weit ausgestellt und eindeutig weibisch mag.

Hinter Wotton stand eine Schreckschraube, der das schwarze Haar von einer hohen Stirn abstand, die sie in der Höhlung zwischen den Schulterblättern ihres Gatten begraben hatte. Er ging seine Post durch, hauptsächlich ein Stapel Einladungen auf Karton,

mal in geschwungener Tintenschrift, mal geprägt. Wotton klopfte sie auf der Anrichte vor sich zu einem Stoß zusammen, mit unangenehm fleischigen und spateligen Fingern, und blätterte sie dann durch, als mischte er Spielkarten. An seinem Rücken schniefte sein Ehefrau, Lady Victoria. In der abgestandenen Luft zuckten ihre dünnen Ärmchen wie zum Leben erwachte Rohrreiniger. Wotton legte die Einladungen ab, zwischen überquellenden Aschenbechern, leeren Flaschen, verschmierten Weingläsern, Zerknülltem und Zerknittertem. Zu beider Füßen trieb ein fiebriger Luftzug die Staubmäuse vor sich her.

An dieser Stelle sind Anmerkungen zur exakten Natur des unansehnlichen Wotton'schen Haushalts vonnöten. Es muss zweifelsfrei klargestellt werden, dass wir es mit einem widerlich verdreckten Haus zu tun haben. Wie jedes eheliche Heim erlebte es Ordnung und Unordnung wie Ebbe und Flut; nur dass die Unordnung jedermann extrem erscheinen musste. Die Aschenbecher waren gigantisch, von der Ausdehnung geologischer Formationen. Zigarettenstummel und Zigarrenstumpen standen in ihren Aschekegeln begraben wie die Opfer eines Vulkanausbruchs. Der leeren Flaschen waren so viele, dass ihre Reihen eine Art Anti-Bar bildeten mit einer Auswahl edler letzter Tropfen, feinen angetrockneten Schaums und erlesener Alkoholdünste. Und die vielen Gläser, die ihnen Gesellschaft leisteten, standen da wie nachlässig abgestellt, als hätte sich eben eine beträchtliche Schar von Gästen verabschiedet – dabei hatte schon seit Tagen niemand mehr das Haus besucht.

Lady Victoria, bei Freunden und Familie unter dem Spitznamen »Fledermaus« bekannt, war noch immer für dieses lang vergangene Fest herausgeputzt und trug einen mädchenhaften Stufenrock mit marineblauen Veloursrüschen. Ihre Frisur befand sich in völliger Auflösung, ganz wie sie selbst. Sie wand sich, ihre Arme schlängelten sich, sie war so unwiderleglich aristokratisch, dass man ihr – so-

lange sie sich nicht in die Hosen machte – beinahe alles durchgehen lassen würde und sie noch immer angenehm fände.

Und, um die Wahrheit zu sagen, selbst wenn sie sich in die Hosen gemacht hätte – auch das wäre ihr nachgesehen worden. Ihr Vater, der Herzog von Dies und Das, war ein Rabauke im Dandygewand gewesen, ein grotesker Geck von einem Mann, der seine Kinder im Überfluss mit seinem Zorn beschenkte. Er besaß so viel von allem, dass er gern davon abgab. Als er der kleinen Victoria zum ersten Mal über den Weg lief, sie mochte drei oder vier Monate alt sein (Ihre Hoheit hatten das Jahr zuvor – nach Besteigen der Herzogin in der für seltene Zuchtziegen reservierten Einfriedung – auf der Jagd in Biarritz und in Caithness verbracht, Wildpasteten essend), und ihre riesigen Augen sah, ihr dreieckiges Gesicht und ihre elegant vergrößerten Ohren, hatte er »Fledermaus!« gerufen. Natürlich himmelte sie ihn an, in schrillen Ultraschalltönen. Ihre Art, mit Körper und Geist in der Welt zu bocken, zu zappeln, sich zu winden und zu grimassieren, all das ging auf seine Ablehnung zurück. Lady Victoria stutzte sich zurecht, bis sie in das seltsame Kabäuschen passte, das die Verachtung des Herzogs ihr zuwies.

»So viele Karten!« – Der Anblick brachte sie zum Quieken. Es waren seit Stunden die ersten Worte, die sie mit ihrem Gatten wechselte. Nicht dass sie geschlafen hätten – im Gegenteil. In ihren getrennten Abschnitten des Hauses – er unten, sie oben – hatten sie in der Nacht jeder auf ihre Weise heimlich getan und still gehalten, anstatt zu ruhen.

»Versandt aus Kartenhäusern.« Sein Tonfall war tief und kalt, ein vergifteter Quell tintenschwarzer Herablassung.

»Wir gehen kaum noch aus ..., kaum noch ..., jedenfalls nicht zusammen.« Aber es lag nichts Kritteldes in ihrem Ton; Lady Victoria war Henry ganz ergeben und ihrer Ergebenheit für ihn. So übernahm sie das Verständnis für beide.

Doch er sorgte sich auch um sie. Er legte die Karten ab, hob eine Hand zum Auge, um ein wenig Schlaf wegzureiben, und tastete dann hinter sie, wo einer ihrer Rocksäume sich im Gummi ihrer Strumpfhosen verfangen hatte. Er zupfte ihn heraus und brachte alles wieder in Ordnung, bevor er sich an sie wandte. »Hingehen möchte ich da wirklich nicht, Hauptsache, sie laden uns weiter ein.« Er küsste sie zart auf die Augenlider; dann, als er sie freigab, ließ er den Blick schweifen, als suchte er nach einer Aktenmappe oder einer Zeitung oder anderen Ausrüstungsgegenständen für einen rechtschaffenen Arbeitstag, und als er nichts fand, entschied er sich stattdessen für eine Flasche Scotch, noch ein paar Zentimeter hoch gefüllt, und bereitete, den gläsernen Tubus unter den Arm geklemmt, seinen Abgang vor.

»Schönen Tag auch, Darling ...« Lady Victoria führte den Satz nicht zu Ende. Sie führte nie einen Satz zu Ende.

»Klar, Scheiße, wie auch immer – dir auch.« Noch ein Küsschen, auf die Lippen diesmal, aber ohne Begehren. Er öffnete die Haustür und stieg die Stufen zur Straße hinab, während er in seiner Manteltasche nach den Autoschlüsseln wühlte.

Henry Wotton mochte einen neuen Tag beginnen, aber vor der Tür war der Morgen längst vergangen. Es war Mittagszeit, ein Spätjunimittag. Die Straße, wenn auch von Sonnenlicht übergossen, hatte nichts Frisches an sich, sie verbuk zu harscher Einfarbigkeit. Denn dies war ein Spätjuni wider der Natur, die Obstbäume, die Blumen, alles stand in Blüte. Die ganze Reihe cremeweißer Häuser entlang bogen sich Kirsch- und Apfelbäume unter ihrer herzigen Last, wie gertenschlanke Hochzeiterinnen, die Schleier mit Konfetti übersät. In den Blumenkästen und übertollen kleinen Vorgärten blühte es auf tausend Stängeln: Tulpen, Magnolien, Orchideen, Schneeglöckchen, Narzissen, Fingerhut. Ein veritabler Aufstand des Grüns gegen das Städtische rundherum, und in der Luft schwebte der

Blütenstaub wie ein Nebel aus Blut über einem altertümlichen Schlachtfeld.

Wotton hing über seinem Gartenzaun wie gepfählt, wie ein zu gut gekleideter St. Sebastian. Er zog die Rüschen seines Mantels fester um sich und fröstelte. Der Fischzug durch seine Taschen hatte zwei Paar Ray-Ban-Wayfarers ans Tageslicht gebracht. Er hebelte sich in die Senkrechte und klemmte sich erst das erste, dann das zweite Gestell aufs Gesicht. »Tagelang kann man ununterbrochen in den Abgrund blicken«, – so sprach er zu der menschenleeren Straße, »solange man dabei zwei Paar Ray-Bans trägt.«

Er war ein Mann von solcher Art – zutiefst maniert. Ein Sammler von Bonmots und Aperçus und Aphorismen, der unter freiem Himmel seine nächste leidenschaftliche Stegreif-Prahlerei probte, dessen größte Angst im Leben die war, sich nicht artikulieren zu können, oder, schlimmer noch, die vor verschenkten Punkten. Nach außen hin bekundete Henry Wotton vielleicht Desinteresse an seiner gesellschaftlichen Position, aber in Wahrheit ging es ihm wie allen, die zu schnell aufgestiegen waren, er hatte sich nicht akklimatisiert, und so lechzte er nach der nächsten lebenserhaltenden Bestätigung, dass es ihn überhaupt gab.

»Gaaa...! Herrgott – Herrgott!« Wotton schnappte nach Luft, während er sich eine überlange filterlose Virginia anzündete. Selbst in diesem erstickenden Draußen fühlte er sich zu ausgesetzt. Er sehnte sich nach dem Abend, nach seidenweichen Betttüchern und seidenweichen Liebkosungen. Er stemmte sich hoch und kippte wie ein im Wald gefälltter Baum auf die Tür eines nagelneuen dunkelgrünen Jaguar zu, der in der Nähe des Bordsteins – wenn auch nicht unmittelbar daran – geparkt stand. Eine schmutzige Luxuskarosse, der grüne Lack mit Blütenstaub verklebt und von Vogelkot entweiht. Als er endlich den Schlüssel in seiner Westentasche gefunden hatte, verschaffte Wotton sich Zugang zum Wagen, als wäre es ein

Tresorraum, und zog dann mit einem teuren Klacken die Tür hinter sich zu. Die Whiskyflasche platzierte er vorsichtig zwischen den Polstern der Rücksitze.

Wotton ordnete seine zwei Paar Sonnenbrillen und stach mit dem Schlüssel auf die Zündung ein. Obwohl die lächerliche Aufmachung ihn halb blind machte, justierte er dennoch den Rückspiegel so, dass er sich darin betrachten konnte. Er drehte den Kopf nach links und rechts und schien besondere Befriedigung aus dem weißen Rotz zu ziehen, der sich in den Winkeln seines böartigen Mundes angesammelt hatte wie Gischt auf zerklüftetem Fels.

Kaum hatte Wotton den Crombie am milchkaffeebraunen Leder des Wagens aufgehängt und begonnen, mit den Knöpfen des Radios zu spielen, fiel ihm auf, wie dumpf der Soundtrack der Welt geklungen hatte. Die Stimme seiner Frau, seine Schritte, der Vogellärm und selbst das ferne Donnern des Verkehrs auf der Kings Road, alles klang gedämpft. Als er einen Knopf des Radios drückte, schreckte er vor dem Ausbruch reinsten, gewöhnlichster dröhnender Nachrichten zurück. Informationen aus einem Paralleluniversum, in dem die Menschen durch die Gegend rannten, redeten, stritten und starben. Ein Radiosprecher trompetete: »Nach den Zwischenfällen erwägt die Regierung die Einsetzung einer Untersuchungskommission unter dem Vorsitz von Lord Scar ...«, und Wotton – dem es wirklich langte – drückte einen anderen Knopf, der synthetischen Pop ins Wageninnere fiepen und wummern ließ.

Wild wippend stießen Wottons schwarze Slipper durch Schichten aus Opern-Programmheften, weggeworfenen Drogenbriefchen, zerknüllten Zigarettenschachteln und leeren Flachmännern, unter denen er mit der Sohle nach dem Gaspedal wühlte, um es ganz durchzutreten. Der Jaguar zog davon und raste die äußerste linke Fahrspur der geraden Straße des Wohngebiets hinan. Nach ein paar hundert Metern schlingerte er wieder an den Bordstein und

hielt. In der verbrauchten Kabine drückte Wotton eine Sullivan's Export aus und zündete sich die nächste an. Noch immer fiepte die Popmusik, und er sang mit dem blasierten Leadsänger im Chor: »*Oh woh-woh, tainted love!*«, nur ein paar Takte, dann riss er sich zusammen, würgte den Motor ab und stieg aus. Den Scotch nahm er mit auf die Reise.

Durch eine schmale Tür in einer Ziegelmauer folgte Wotton einem Pfad, der sich durch dichtes Unterholz schlängelte und an einem zweistöckigen viktorianischen Zweckbau endete, dem Atelier eines Künstlers. Mit einem anderen Schlüssel öffnete Wotton die Tür zu diesem aparten Gebäude, noch immer jodelnd: »*Take my love but that's not really all!*«

Drinnen war es dunkel. Sehr muffig. Schrecklich bedrückend. Die von Sträuchern überwucherten Fenster und das blätterbedeckte Oberlicht des Ateliers blendeten den Tag fast völlig aus, als wäre er – wie bizarr! – unwichtig für die Kunst, die hier geschaffen wurde. Und was für ein Schaffen konnte das sein? Denn dieses Studio war offensichtlich eine ordnungsfreie Zone in einem Zustand des totalen Aufstands. Schöne alte Möbel wurden von einem Pöbel aus Müll attackiert. Hier brach eine Chippendale-Kommode unter einem Berg schmutziger Teller und vollgepisster Kaffeebecher zusammen, während dort ein marokkanischer Diwan unter einer schmutzigen Düne aus abgelegten Klamotten begraben wurde. Flaschen und Aschenbecher hatten sich angehäuften und gestapelt wie bei den Wottons.

Aber wenigstens in der goldenen Mitte zeigten sich Zeichen einer ordnenden Intelligenz. In einem Halbkreis standen neun Fernsehmonitore aufgebaut. Alle waren eingeschaltet, aber acht zeigten nur atmosphärische Störungen, der neunte Physik auf einem offenen Universitätskanal. »Weshalb das freie Elektron einen neuen Kern bilden wird, indem es sich mit dem . . .«, sagte ein Strebertyp im weißen

Kittel auf dem Bildschirm und nickte den Betrachtern dabei mit seiner kahlen Stelle zu, als wäre sie ein Hut. Im Atelier bildete eine Mischung aus Wandbehängen und Studio-Backgrounds den Hintergrund dieser pädagogischen Bemühungen. Eine Empore war, statt Sängerknaben Platz zu bieten, vollgepackt mit alten Teekisten, auf denen in Schablonenschrift die Namen exotischer fernöstlicher Häfen prangten: Colombo, Schanghai, Manila.

Wotton latschte und quietschte herum, hüpfte unbehaglich vom Teppich aufs Parkett wie ein Vogel mit gestutzten Flügeln, pickte hier nach einem Stück weggeworfener Unterwäsche, dort nach einem eingestaubten Spiegel. »Baz?«, rief er nach einer Weile. »Bist du da?« Dann entdeckte er neben der Übertragung der Physikstunde einen ausgedrückten Joint, ging in die Knie, nahm ihn auf und zündete ihn wieder an, mit einem Ronson, das er aus einer Westentasche zog. Noch immer in der Hocke stieß er krächzend aus: »Baz?«

»In der Partikelwolke, die sich nach dem Aufprall bildet, wird sich die Ausrichtung der Teilchen bald neu –«

»Baz, bist du da?!«

In der Partikelwolke mit Wottons Kopf in der Mitte klang wieder alles sehr dumpf. Er konnte das Brummen der Monitore in unmittelbarer Nähe hören, das Gebrabbel einer professoralen Stimme in der Ferne. Auf der Empore klapperten die Teekisten. Da oben war etwas, und plötzlich fiel es wie eine große Katze auf den Boden darunter, zwei Meter fünfzig tief. »Hallo!«

Ein Mann Anfang dreißig – fünf Jahre älter als Wotton vielleicht. Sein dunkles, kragenlanges Haar war strubbelig, während sein sonnengebräuntes und runzeliges Gesicht den Eindruck vermittelte, dass er viel surfte – mit einer Sonnenbank als Surfbrett. Die schwarzen Röhren-Levis, das weiße, bis zur Hüfte aufgeknöpfte Hemd, das ägyptische Amulett an einem Lederband um den ledrigen Hals gehängt, all das ließ auf Gitarrenschrämmeln und Lagerfeuer am

Strand schließen, auf *jeunesse dorée* im Abendrot. Aber aus der Nähe entpuppte seine Kraft sich als rein chemisch, und an ihm glitzerte einzig der Schweiß.

Baz kam näher, seine nackten Füße klatschten auf den Boden, wobei Wotton ihn demonstrativ ignorierte. Darin spiegelte sich die Essenz ihrer Beziehung: Baz Hallward war der zügellose Akolyth, überschäumend vor Energie und Wichtigtuerei, während der jüngere Mann die Rolle seines Mentors spielte, von Coolness verzehrt, von Gleichgültigkeit angefressen. Dass sie einmal Liebhaber gewesen waren und Baz die aktive Rolle gespielt hatte, bedeutete nichts mehr. Rein gar nichts.

»Spät geworden?«, knarzte Wotton durch den Rauch.

»Wie spät ist es denn?« Baz ging zu Wotton in die Hocke. »Oje, die Aufnahmen. Lange Aufnahmen. Das ging bis vier, dann musste ich das Model versorgen, bisschen schneiden, an der Szenenfolge arbeiten ...«, die Phrasen flutschten ihm nur so aus dem Mund, »und jetzt bist du da.«

»Warst du weg?« Wotton sorgte sich mehr darum, wo seine Bekannten gewesen waren, als darum, wo er selbst war, wann auch immer.

»Ich war bei deiner Mutter –«

»Bei meiner Mutter?«

»Genau, bei deiner Mutter – wollte einen Jungen treffen.«

»Du bist zu meiner Mutter, weil du einen *Jungen* treffen wolltest? Scheiße, Baz, du bist mir einer. Eine Ladung alter Klistierbeutel auf Wohltätigkeitspfaden, nehme ich an, und du musstest dich in Schale werfen ...« Er stand auf und fing an, durch das Atelier zu schlendern, zog dabei noch immer am Joint und ließ eine Fahne aus schalem Rauch hinter sich herflattern.

»Klar, ich musste mir einen scheid Anzug leihen –, aber ich hatte den Jungen schon mal getroffen –«

»*En passant?*« Wotton benutzte nie einen englischen Ausdruck, wenn ein französischer Spruch es auch tat.

»Buchstäblich im Vorbeigehen.« Baz übersetzte sie kommentarlos. »Als ich neulich die Miete für das Atelier gezahlt habe, bin ich im Flur kurz mit seinem Arsch in Berührung gekommen. Er ist eben aus Oxford weg und jetzt hilft er deiner Ma mit dem Soho-Projekt.«

»Dumme Schlampe.«

»Er ist nicht gerade ein Intellektueller, falls du das meinst.«

»Nein, ich meinte Mami, aber egal, ich möchte nicht so ein enzephalitisches *Ding* besteigen – dessen Hirn angeschwollen ist wie eine *Pestbeule*.«

»Ja, Scheiße, weiß auch nicht, warum ich mir den Anzug angetan habe, das ganze Haus war voller Stricher, Nutten und Sozialarbeiter. Aber dieser Junge ist absolut göttlich, er ist ein echtes Original, er ist *hinreißend*, er ist das Supermodel von morgen – du musst dir ansehen, was wir gestern Nacht aufgenommen haben.« Baz trat an eine Batterie von Videorekordern, von denen gezwirbelte Kabelstränge zu den Monitoren liefen. Entschlossen fummelte er an ihnen herum, während Wotton seinen Streifzug fortsetzte. Dann entdeckte er auf dem Fensterbrett einen Löffel, ein Glas Wasser, eine Zwei-Milliliter-Einwegspritze und ein Drogenbriefchen. Nun fand die Unterhaltung der beiden Männer ein gemeinsames Ziel.

»Ist das Äitsch?« Wotton hielt das Päckchen hoch.

»Nein, lass das, Wotton, das ist Charlie – mein letztes.«

»Na dann ...« Wotton nahm die Anregung auf und löste die Knöpfe an der Manschette seines Mantels, seines Anzugs, seines Hemdes. »*Merde!* Immer diese Knöpfe, auf und zu. Das ist mein *letzter* Fix diese Stunde. Das fliegende Klassenzimmer ist gelandet. Rund um uns herum, Baz, sterben Augenblicke aus, wir stehen mitten in einem großen Massensterben von den Ausmaßen der Kreidezeit ...« Präzise, rasch und elegant bereitete er sich den Fix. »Wie kannst du es

wagen, von deinem letzten Charlie zu sprechen, wo ich doch unwiderleglich der letzte Henry bin? Der Letzte mit einer so einmaligen Kombination aus leidenschaftlichem Drogenmissbrauch« – zum Abbinden benutzte er die hochgeschobenen Ärmel und schob sich die Ray-Bans auf die Stirn, damit er in dem grünlichen Licht, das durch die Fenster fiel, die geschwollene Vene besser sehen konnte – »und *comme il faut* Herrenoberbekleidung.«

Aber sein hyperflaches Geschwätz blieb unbeachtet, so wie der seltsame Anblick von Wottons Aureole aus rotem Haar und dem mit grünem Blut aufgezogenen Spritzbesteck – ein süchtiger Pan – unbemerkt blieb. Der erste Monitor erwachte zuckend zum Leben und nahm Baz' Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Er zeigte die nackte Gestalt eines wunderschönen jungen Mannes in der Pose eines klassischen griechischen Kouros: eine Hand leicht in die Hüfte gelegt, die andere in der Leistengegend baumelnd, ein halbes Lächeln auf den vollen Lippen. Eine nackte Gestalt, die ihr Gesicht dem Betrachter zuwandte, als die Kamera näher fuhr. Der zweite Monitor leuchtete auf und zeigte den sich weiter drehenden Jungen aus größerer Nähe. Der dritte Blick verkürzte die Distanz noch einmal. Als nun alle Monitore flimmerten, stellte sich das Gefühl eines scharfen, nach Blut lechzenden Raubtier-Voyeurismus ein. Wie ein Fleischtörtchen, ein geiler Gaumenschmeichler, war das junge Ding sich des beutegierigen Mauls der Kamera ganz unbewusst. Der neunte Monitor zeigte nur noch seinen beweglichen rosa Mund.

Wottons Grimasse antwortete mit einem Zittern, ihm wuchs ein Schnurrbart aus Schweiß. »Wie die Zeit vergeht, wenn man sich Wiederholungen ansieht, was, Baz?« Er zog sich die Nadel aus dem Arm, schlürfte das austretende Blut auf und grinste.

»Findst'n das, Henry?«

»Ich dachte, du hättest dir wieder eine schlaffe Schwuchtel angelacht, Basil, aber dieser Junge sieht hart aus –«

»Aber auch zart, oder?« Er lachte.

»Ich ziehe die Körper den Seelen vor, Baz, und völlig seelenlose gefallen mir besser als alles andere auf der Welt.«

»Wenn ich nur auf Fleisch aus wäre, Wotton, wäre ich zum Schlachter gegangen oder zur Fleischbeschau –«

»Nun, was immer man meiner Mutter vorwerfen mag, eine Zuhälterin ist sie nicht.«

Aber jetzt war es Baz, der sich erregte und von Monitor zu Monitor tigerte, bevor er zu Wotton an die Fensterbank trat. »Deine Mutter ist dennoch ungemein hilfreich und höchst verständnisvoll ... Was ihn angeht, *er* interessiert sich für meine Arbeit, *er* will mir helfen. Er kennt keine Scham – anders als wir. Er gehört einer völlig neuen Schwulengeneration an, die nun aus dem Schatten tritt. Darauf wollte ich damit hinaus«, er zeigte auf die Monitore, »das wäre die Vollendung.«

»Ohne Scham? *Schwul?* Scheiße, was redest du da?«

»Von einem Leben als Homo, Wotton. Als warmer Bruder, als Tunte, als totaler Arschficker. Davon. Und in deinem Fall von der sich daraus ableitenden Ehe mit der Tochter eines Herzogs, die du ausnimmst wie einen Supermarkt. Davon.«

Bei allem Snobismus und aller Affektiertheit genoss Wotton nichts so sehr wie ein anständiges Kräfteressen. »Baz, Baz«, gurrte er, »bei unserer räumlichen Nähe ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir einander fremd bleiben, die Fledermaus und ich.«

»Egal. Vielleicht hast du keinen Blick für die Heuchelei, in die du dich selbst verstrickst, aber trägst du nicht wenigstens Verantwortung für die Gefühle deiner Frau?«

»Mach dich nicht lächerlich, ich habe die Fledermaus keine Sekunde lang über meine sexuellen Neigungen getäuscht.«

»Vielleicht nicht – dann macht sie den Schwindel vielleicht nur mit, weil er ihr ganz natürlich vorkommt. Aber ich bin auf eine an-